

«Mit drei Frauen ist es leichter»

Nach gängiger Vorstellung ist Hugh Hefner ein reicher Greis, der sich einen Harem junger Blondinen hält. Das stimmt. Aber stolz ist der Bunny-Erfinder auf ganz anderes. Eine Begegnung in der Playboy Mansion in Los Angeles. Von Beatrice Schlag

«Vor dem Tor zur Mansion ist links ein grosser Stein. Fahren Sie nahe ran, öffnen Sie das Autofenster und warten Sie», hatte Hefners Pressefrau gesagt. Kaum ist die Scheibe unten, sagt das Mikrofon im Stein: «Welcome to the Playboy Mansion. Wen dürfen wir begrüßen?» Das Tor zwischen den riesigen Bäumen im vornehmen Stadtteil Bel Air öffnet sich. In einer Kurve der Auffahrt steht ein gelbes Warnschild «Playmates at Play». Die trutzige graubraune Steinburg im Tudorstil mit den Butzenscheiben, vor der man parkt, sieht riesig, aber enttäuschend wenig nach Lustschloss aus. Der Assistent führt in Hefners Arbeitszimmer, einen kleinen, dunklen, mit ledergebundenen Bänden vollgepackten Raum mit Eames-Sessel, Sofa und schwerem Pult. Aus den Nebenräumen klingt Gekicher und Geschnatter.

«Wir haben nur wenig Zeit vor dem Interview», sagt der Assistent, «aber ich kann Ihnen ein paar Räume zeigen.» Der erste ist der Kinoraum, in den Filmfan Hefner mindestens dreimal pro Woche Freunde einlädt: samstags zu Klassikern, sonntags zu neuen Filmen. Am Montag ist Männerabend. Welche Filme da gezeigt werden, sagt der Assistent nicht. Die Stühle sind einladend weich. An den Seiten türmen sich rote Samtkissen, die je nach Film auf dem Boden ausgebreitet werden, damit man Kino ausgestreckt geniessen kann.

Im danebenliegenden Esszimmer – es ist halb drei Uhr nachmittags – stochert eine spärlich bekleidete junge Blondine in einem Teller mit sehr gesund aussehendem Frühstück: pochiertes Ei, Früchte, Kartoffeln. Sie grüsst gutgelaunt. Die Tür zum angrenzenden Zimmer steht weit offen, da kommt das Geschnatter her. Drei ebenfalls nur unwesentlich bekleidete Blondinen bereiten sich für TV-Aufnahmen vor, eine wird gerade geschminkt. Auch sie grüssen freundlich. Der Assistent möchte ins Arbeitszimmer zurück, man bittet um einen Moment, um sich den Pollock hinter der frühstückenden Blondine anzusehen. Und den Yves Klein, den Matisse, die Picasso-Zeichnung. Die teure Kunst ist völlig unpräzise gehängt, zwischen gelegentlich erschlagenden Ölbildern des Eigentümers. Über 4000 Gemälde und Zeichnungen soll es in der ganzen Mansion geben, viele von ihnen ein Vermögen wert. Der Assistent sieht auf die Uhr.

Punkt drei Uhr, wie vereinbart, betritt Hugh Hefner den Arbeitsraum. Er trägt eine

schwarzseidene Pyjamahose und einen bestickten roten Hausmantel mit schwarzem Schalkragen. Der 83-Jährige sieht nicht sexy aus, sondern wie ein fitter alter Mann in einem teuren Pyjama. Er will die Fragen ins linke Ohr, das rechte hört nicht mehr gut. Das linke, stellt sich heraus, ist auch nur noch mässig funktionstüchtig, es ist ein lautes Interview. Sein Verstand ist glasklar, seine Gedanken scheinen oft abzuschweifen. Am Tag danach steht in der Zeitung, er habe gestern die Scheidung von seiner zweiten Frau Kimberley Conrad eingereicht, die, seit zehn Jahren von ihm getrennt, in der benachbarten Villa in freundlichem Einvernehmen die beiden gemeinsamen Söhne grosszog. Irgendwann während des Interviews dreht er sich zu seinem Assistenten um und sagt: «Ich fürchte, sie wird mich brutal ausnehmen.»

Herr Hefner, in der nächsten Woche veröffentlicht der Taschen-Verlag eine sechsbändige Ausgabe Ihres Lebenswerks «Playboy» in einer Mini-Auflage von 1500. Warum wollen Sie die heitere Sittengeschichte einer ganzen Generation so wenigen Leuten vorbehalten?

Es wird 1500 von mir handsignierte und von einem Stück Seidenpyjama begleitete Ausgaben geben. Es gehört zur einzigartigen Verlagspolitik von Taschen, solche Ausgaben für Sammler zu machen. Aber ich denke in der Tat, dass kein anderes Magazin die Essenz der Popkultur jener Zeit besser erfasst hat als *Playboy*. Das war mein Ziel.

Was machte Sie in den 56 Jahren, seit Sie *Playboy* gründeten, am glücklichsten?

Mein Einfluss auf die gesellschaftlichen sexuellen Veränderungen. Ich habe mit grossem persönlichem Einsatz das Magazin geschaffen, das vermutlich als das einflussreichste seiner Zeit in Erinnerung bleiben wird. Wir halfen, die Welt zu verändern. Das ist sehr aufregend.

In der sechsbändigen Ausgabe sehen viele zum ersten Mal, dass Sie ein brillanter Zeichner und Cartoonist waren.

Gott sei Dank war ich nicht begabt genug, sonst hätte ich einen Beruf daraus gemacht und wäre damit nie so glücklich geworden wie als Herausgeber.

Sie beschreiben Ihr Elternhaus als sehr puritanisch und verkleumt, keine Umarmungen, keine Zärtlichkeiten. Was machte Sie so offen für Sexualität?

Das ist eine sehr direkte Folge meiner konservativen Erziehung. Ich flüchtete in Fantasien, die vom Kino lebten, romantische, sehr visuelle Fantasien. Das Magazin war ein Ergebnis davon. Es war ja von Anfang an sehr persönlich. Ich bin 1926 geboren, in den Roaring Twenties, dem Zeitalter des Jazz, und wuchs nach dem Crash von Wall Street auf, in einer konservativen Zeit, in der die Zensur von Filmen eingeführt wurde und selbst Ehepaare auf der Leinwand in Einzelbetten nebeneinander schlafen mussten. Das brachte ich, bewusst und unbewusst, schon früh damit in Zusammenhang, dass ich daheim nicht umarmt wurde. Schon als Teenager war ich überzeugt, dass ich zu spät geboren war. Ich hatte die Party verpasst, Francis Scott Fitzgerald, «The Great Gatsby», die grossen Jazzmusiker. Als sei ich am Sonntag nach dem Fest geboren, als nur noch leere Gläser herumstanden.

Wie war es nach dem Zweiten Weltkrieg?

Ich war zwei Jahre in der Armee gewesen und erwartete nach Kriegsende eine ähnlich festliche Zeit wie die Roaring Twenties. Aber es war das Gegenteil. Die Nachkriegszeit in den USA war sozial, sexuell und politisch konservativ. Als die Rucksäume statt nach oben nach unten rutschten, dachte ich, wir haben ein grosses Problem. Das soll Fortschritt sein? Das war ein Teil meines Motivs, *Playboy* zu machen. Ich wollte kein Sex-

Der 83-Jährige sieht nicht sexy aus, sondern wie ein fitter alter Mann in einem teuren Pyjama.

Magazin, sondern ein Lifestyle-Magazin machen, zu dem auch romantische Sex-Beziehungen zwischen den Geschlechtern gehören. Und ich fand auch in jenen konservativen Zeiten, dass es für einen Mann mehr im Leben geben sollte als Heirat, Kindererziehung, Fernsehen, Bowling und Kartenspiele mit den Kumpels. Das Leben sollte mit etwas Stil gestaltet werden. Dafür sollte das Magazin stehen. Offensichtlich traf es einen Nerv, sonst wäre ich nicht hier.

Sie zitieren die feministische Soziologin Barbara Ehrenreich, die sagte, der frühe *Playboy* sei die Stimme männlicher Rebellion gewesen.

Ich glaube, sie hat recht. Es gab in der ersten Nummer eine Geschichte über *gold diggers*, Frauen, die sich nur an reiche Männer heran-

machen. Es steckte viel Ironie drin, aber ich wollte damit durchaus etwas über den Kampf zwischen den Geschlechtern sagen. Camille Paglia, ebenfalls eine feministische Autorin, preist Sie dafür, mitten in den Jahren des harten Marlboro-Mannes das kluge und gebildete Modell eines sanften amerikanischen Gentlemans geschaffen zu haben: «Playboy feierte urbane Vergnügen, einen befreiten Lebensstil, Lebensfreude. In *Hef's world* standen Männer durchaus auch am Herd.»

Ich war nie ein Macho, weil ich das kreuzdumm fand. Diese Macho-Haltung von Männern, die nur mit Männern rumhingen, war sehr populär nach dem Zweiten Weltkrieg, eine Nachwirkung der Soldatenzeit. Aber mir schien das sehr schlicht und blöd. Ich wollte ein Leben mit mehr

«Wenn wir Menschen keine Tiere sind, was dann? Gemüse? Mineralien?»

Klasse. Die andern Männermagazine der Nachkriegszeit handelten von Abenteuern in der Natur, Fischen, Jagen. Ich wollte meine Zeit nicht mit Männern verbringen. Ich wollte Liebesbeziehungen zwischen den Geschlechtern, mit Stil, wo jeder sein eigenes Apartment hatte und etwas von Essen und Trinken, Einrichtung und Autos verstand.

Was ist in Ihren Augen ein liebenswerter Mann?

Jemand, der Frauen versteht, eine gewisse Sensibilität und etwas im Kopf hat. Vielleicht fühlen sich Teenager-Girls zu Mitschülern hingezogen, die auf dem Sportplatz die Grössten sind. Aber die Sportskanonen sind Verlierer, wenn sie erwachsen werden. Dann gewinnen die mit Stil und Geschmack und Hirn.

Was macht den Mann zum guten Liebhaber?

Technik ist natürlich wichtig. Man muss schon wissen, wie man es anstellt. Aber das Wichtigste ist die Aufmerksamkeit für deine Partnerin. Ihr Vergnügen ist so wichtig wie deins. Für Frauen gilt genau dasselbe.

Wie versteht man Frauen? Selbst Sigmund Freud scheiterte an der Frage.

Ich hab sie ein Leben lang studiert. Ich weiss nicht, ob ich Frauen als Geschlecht verstehe, aber ich glaube, ich verstehe das menschliche Wesen. Ich wollte mein Leben lang wissen, warum wir sind, wie wir sind, warum wir uns verletzen und in so viel Mythos, Heuchelei und Aberglauben verhaftet sind, die uns trennen. Nicht nur als Individuen, sondern auch als Nationen und Religionen. Ich glaube, wir sind noch auf vielen Ebenen wie Wilde im Dschungel. Und wenn wir nicht bessere Antworten finden auf die Frage, wie wir miteinander leben, werden wir uns und einander zerstören.

Sie haben immer gesagt, *Playboy* habe mit Pornografie nichts zu tun.

Es sind zwei verschiedene Dinge. Pornografie ist ein negativer Ausdruck für sexuelle Bilder. Ich mag Erotik, andere mögen Pornografie. Es sind zwei Etiketten. Je nach Geschmack zieht man die Grenze anders. Aber das ist eine politische Frage. Die wahre Frage ist: Warum haben die Dinge, die wir für obszön halten, mit Sex zu tun? Die wahren Obszönitäten auf der Welt sind Morde, Kriege, Verlogenheit, Hungersnöte – Dinge, die Menschen weh tun. Allein die Tatsache, dass wir Sex mit Obszönität assoziieren, zeigt, was für eine kranke Gesellschaft wir sind. Sex und die Anziehung zwischen den Geschlechtern gehören gefeiert, sie sind der Anfang von Familie, Stamm und Zivilisation.

Gibt es eine Zensur, die Sie befürworten?

Alles, was mit Kindern zu tun hat. Ansonsten glaube ich, dass freie Rede und freie Presse die Garanten einer freien Gesellschaft sind. Vor allem unbeliebte Ideen brauchen Schutz. Auf einem Markt freier Ideen werden sich früher oder später die besten durchsetzen.

Sie waren zu Beginn der Frauenbewegung in den sechziger Jahren ein grosser Sympathisant derselben. Dann nicht mehr. Weshalb?

Weil ich dann entdeckte, dass es in der Bewegung ein starkes antisexuelles Element gab. Das überraschte mich, ich hielt es auch für sehr dumm. Denn die, die von der sexuellen Revolution am meisten profitierten, waren klar die Frauen. Sie waren die, die 2000 Jahre lang von Kirche und Staat als zweitrangige Wesen behandelt wurden. Ich brauchte eine Weile, bis ich verstand, warum sie diese Veränderung nicht feierten.

Was, glauben Sie, war der Grund?

Die USA sind eine puritanische Gesellschaft. Warum also sollte die Frauenbewegung nicht puritanisch sein? Der Kampf der Sufragetten um das Wahlrecht kam historisch Hand in Hand mit der WCU, der Women's Christian Temperance Union, die die Prohibition forderte. 1920 bekamen die Frauen in den USA das Wahlrecht. Gleichzeitig kam die Prohibition und bescherte dem Land zwölf Jahre lang einen Höhenflug des organisierten Verbrechens.

Man hat Ihnen vorgeworfen, Frauen nur als Objekte zu zeigen.

Frauen sind Objekte. Frauen sind sexuelle Objekte. Das ist nicht alles, was sie sind. Aber wenn Frauen keine sexuellen Objekte wären, gäbe es keine nächste Generation. Dass Männer von Frauen angezogen sind und umgekehrt, ist der Grund, warum unser Planet bevölkert ist. Diese Tatsache nicht anzuerkennen, ist ziemlich krank.

Warum funktioniert der Mann als Objekt nicht?

Es funktioniert durchaus auch umgekehrt, aber nicht auf dieselbe Art. Menschen sind Verfolger oder Verfolgte, das ist in ihre DNA eingebaut. Schauen Sie die Tierwelt an. In der Frauenbewegung gab es eine starke Abneigung gegen die Tatsache, dass wir Tiere sind. In einer TV-Show in den Sechzigern

empörte sich einmal eine Feministin über die Bunnys in den «Playboy Clubs». «Wir sind keine Tiere», sagte sie immer wieder. Ich dachte: Wenn wir keine Tiere sind, was dann? Gemüse? Mineralien?

Wie sind Sie auf die Bunnys, die Häschen, gekommen? Warum wollten Sie Frauen mit langen Ohren haben?

Am Anfang war das Bunny ein männlicher Hase. *Esquire* und der *New Yorker*, zwei Magazine, die mich beeinflussten, hatten eine männliche Figur als Symbol. Ich wollte etwas Ähnliches. Der Hase mit der Fliege um den Hals schien mir verspielt, ausserdem hatte er eine sexuelle Komponente. Die weiblichen Bunnys in den «Playboy Clubs» kamen erst viele Jahre später.

Die Playmates in Ihrem Heft haben sich über die Jahrzehnte ästhetisch sehr verändert. Welches war Ihr Lieblingsjahrzehnt?

Wahrscheinlich die Siebziger. Wenn wir vom Magazin allgemein reden, waren die sechziger und siebziger Jahre sicher die innovativsten. *Playboy* war damals auf dem Höhepunkt von Einfluss, Wirkung und Auflage. Der Backlash in den Achtzigern war furchtbar. Im Weissen Haus regierten Reagan und die religiöse Rechte, zum allerersten Mal wurde *Playboy* als Pornografie bezeichnet. Wir sind dieses Vorurteil in den USA nie mehr ganz losgeworden. Im Rest der Welt ist es glücklicherweise anders.

Pamela Anderson war Ihr häufigstes und erfolgreichstes Covergirl. Nach dem ersten *Playboy*-Titel liess sie ihre bereits umfangreichen Brüste stark vergrössern. Fanden Sie das klug?

Das war ihre Entscheidung. Ich dachte nicht, dass es nötig sei. Aber sie war älter geworden, hatte inzwischen zwei Kinder geboren. Meine Meinung zur Schönheitschirurgie ist, dass man sie braucht, wenn man glaubt, man brauche sie. Und natürlich sieht eine Frau nach einer Brustvergrösserung weiblicher aus. Keine Frage.

Viele Silikonbrüste sind prall wie Tennisbälle und bewegen sich kaum. Stört Sie das nicht?

Wenn man einen guten Chirurgen hat, kann man echte von operierten Brüsten kaum unterscheiden. Ich stimme Ihnen zu, dass schlechte Brustvergrösserungen schlimmer sind als gar keine. Die Brüste sehen dann nicht nur hart aus, sie sind es auch.

Kürzlich wurden Sie in einem Interview gefragt, ob Sie sich gelegentlich wie ein *dirty old man*, ein alter Lüstling, vorkommen. Ihre Antwort: «Nicht einen Moment. Ich halte mich für einen sehr moralischen Menschen.» Wie definieren Sie einen moralischen Menschen?

Als jemand, der ein Leben lebt, das nicht nur für ihn gut ist, sondern auch für die Leute um ihn herum. Und ich denke, dass ich so gelebt habe. Und ich glaube, einen grossen positiven Einfluss auf die Gesell-

schaft gehabt zu haben. Das finde ich ziemlich moralisch. Für unmoralisch halte ich es, als Ehemann seine Frau zu betrügen. Offen mit einem halben Dutzend Frauen zu schlafen, halte ich für absolut moralisch, wenn man es liebevoll tut. Es geht nicht um die Anzahl Leute in deinem Bett, sondern darum, wie du sie behandelst.

Die Erfahrung, von Ihrer jungen ersten Frau betrogen worden zu sein, beschreiben Sie als «den vernichtendsten Schlag in meinem Leben». Glaubten Sie an Monogamie?

Ja, so war ich aufgewachsen. Ich hatte nie Sex gehabt ausser mit dieser Frau, die ich dann heiratete. Ich war zwei Jahre in der Armee gewesen und hatte mit niemandem Sex gehabt. Es war damals eine andere Welt. Keiner meiner Klassenkameraden hatte vorehelichen Sex. Wir schliefen zwei Monate vor der Hochzeit erstmals zusammen. Dann ging sie in eine andere Stadt arbeiten. Ich war noch im College, weil ich wegen der Zeit in der Armee im Rückstand war. Sie hatte eine Affäre mit einem Sportlehrer. Wahrscheinlich realisierte sie unbewusst, dass wir nicht besonders gut zusammenpassten. Ausserdem glaube ich, dass der ein-

«Es geht nicht um die Anzahl Leute in deinem Bett, sondern darum, wie du sie behandelst.»

zige moralische Kompass, den Frauen in Bezug auf Sex damals hatten, ihnen sagte, Jungfrau zu bleiben. Wenn sie entjungfert waren, hatten sie keine Orientierung mehr. Eine Affäre, zwei oder drei waren danach einerlei. Mein Kopf verurteilte sie nicht, aber mein Herz war zerstört. Ich war ein Romantiker.

Würden Sie sich immer noch als Romantiker bezeichnen?

Ja, ich bin ein wahrer Romantiker.

Das ist ein grosser Luxus.

Sie haben recht. Ich weiss, dass man sich leicht verschliesst, wenn man einmal richtig verletzt wurde. Aber ich hab mein Herz immer auf der Zunge getragen. Das tun Romantiker. Ich glaube, das Beste, was man mit gebrochenem Herzen tun kann, ist, sich aufzurappeln und eine neue Geschichte anzufangen. Und das habe ich mein Leben lang getan. Grad eben vor kurzem wieder. Als meine zweite grosse Beziehung 1998 endete – sie hatte zehn Jahre gedauert, acht davon waren wir verheiratet, und ich war absolut treu gewesen –, wusste ich mit meinem alten Kopf nicht, wohin. Erst allmählich entdeckte ich, dass da eine ganze Generation junger Frauen herangewachsen war, die Lust hatte zu spielen. Das war auch die Zeit, als das Label *Playboy* sich völlig neu positionierte und wieder populär wurde. Das wiederum führte zu meinen Mehrfach-Beziehungen, die ich danach hatte.

Das ging gerade etwas schnell. Können Sie dazu mehr sagen?

Dass ich danach mehrere Frauen zugleich

hatte, war eine klare Überkompensierung der Verletzungen, die die Monogamie der Ehen hinterlassen hatte. Es funktionierte prächtig für mich.

Das müssen Sie erklären. Wie funktioniert ein Zusammenleben mit drei Frauen?

Es ist viel leichter, mit drei Frauen zu leben als mit einer.

Warum?

Man setzt nicht alles auf eine Karte. Da bleiben die Frauen vorsichtig. Mein Problem mit dem Verheiratetsein war, dass man aufhörte, an der Beziehung zu arbeiten. Die beste Zeit war die vor der Heirat. Da arbeitete man an der Liebesbeziehung, man wollte sie nicht verlieren. Dasselbe gilt für Mehrfach-Beziehungen. Wenn es da ein Backup gibt, ist die Primärfreundin viel gewillter, die Beziehung zu hegen. In den Monaten nach meiner zweiten Ehe war ich mit Zwillingen namens Sandy und Mandy und einer jungen Schauspielerin namens Brandy zusammen – das liest sich wie ganz schlechte Literatur. Danach war ich zeitweise mit bis zu sieben Girls liiert, die alle hier in der Mansion wohnten. Das wurde etwas unübersichtlich und konfliktrichtig. Also reduzierte ich die Zahl auf die kostbaren drei, die die Welt heute als Kendra, Holly und Bridget kennt. Das klappte sechs Jahre lang erfreulich gut.

Warum wollen sich drei junge Frauen einen alten Mann teilen?

Die Antwort ist sehr einfach: Ich kann hier hundert Frauen haben, wenn ich will. Ich bekomme Briefe von Frauen aus der ganzen Welt, die meine Freundinnen sein möchten. Hauptsächlich wegen des Magazins und der Reality-Show. «The Girls of the Playboy Mansion» zeigt unser Leben aus ihrer Sicht, und das ist für Frauen sehr attraktiv. Siebzig Prozent der Zuschauer weltweit sind weiblich. Wahrscheinlich ist es für viele Frauen eine Fantasie-Vorstellung, aus welchem Grund auch immer.

Glauben Sie, dass Liebe ein Teil dieser Fantasie ist?

Es ist komplizierter. Es ist Liebe, *celebrity* und die Vorstellung, eine äusserst komfortable Kurzzeit-Alternative zur Ehe zu leben.

Gehen Gruppensex und Liebe zusammen?

Sex hat viele Zwecke, und die meisten sind legitim. Sex aus Liebe, als Erholung, zum Spass. Historisch war der einzige moralische Zweck von Sex die Fortpflanzung. Und die Gesetze erklärten alles für illegal, was nicht der Fortpflanzung diente. In den USA war ausser der Missionarstellung alles verboten. Auf unseren alten Präservativ-Automaten klebte das Schild: «Nur zur Vorbeugung von Krankheiten erlaubt.» Bis vor wenigen Jahren waren hier Anal- und Oralsex nicht nur Homosexuellen verboten, sondern selbst heterosexuellen Ehepaaren.

Sie haben etliche dieser Gesetze angefochten.

Mitte der sechziger Jahre holte ich einen DJ aus dem Gefängnis, der eine zehnjährige Gefängnisstrafe absitzen sollte, weil er von einem weiblichen Teenager einen Blowjob

bekommen hatte. Und in Indiana konnten wir einen Mann freikriegen, der wegen Analsex mit seiner Frau zu mehreren Jahren verurteilt worden war. Viele dieser Gesetze wurden anschliessend geändert.

Sie hielten grosse Stücke auf den Sexualforscher Alfred Kinsey.

Ich schrieb im College bereits in den vierziger Jahren eine Arbeit, in der ich das statistische Sexualverhalten von amerikanischen Männern laut Kinsey mit den damaligen US-Gesetzen zur Sexualität verglich. Meine Schlussfolgerung war, dass die meisten amerikanischen Männer im Gefängnis sässen, wenn die Gesetze effektiv angewendet würden. Ich plädierte für ihre Abschaffung und bin glücklich darüber, dass ich bei ihrer Veränderung in den sechziger Jahren keine unbedeutende Rolle spielte.

Davon erzählen Sie der Öffentlichkeit nicht viel. Wir kennen Sie seit Jahren nur mit drei blonden Frauen an der Seite.

Klar. Mein Leben ist wie ein Rorschachtest. Die Leute projizieren ihre eigenen Vorstellungen und Vorurteile hinein. Soll ich Reden und Vorlesungen halten? Dafür ist das Leben zu kurz. Wer mehr wissen will, kann sich den Dokumentarfilm «Hugh Hefner: Playboy, Activist and Rebel» ansehen. Der zeigt die andere Hälfte meines Lebens: meinen Einfluss auf sexuelles Verhalten und die Gesetzgebung in den USA, meinen Kampf gegen Rassendiskriminierung und andere soziale Probleme. ○

Hugh Hefner's Playboy. Hrsg. von Hugh M. Hefner. Taschen-Verlag. 6 Bände. 3506 Seiten. Limitierte Auflage von 1500 signierten Exemplaren. Fr. 1630.–